

## Keine „Bastelübungen“

**Wiener Christbäume und Bayrische Mascherl für Pinzgauer Kühe. Kranzen mit einem Senner, der sein eigenes Brauchtum entwickelt.**



„Das wird die Romy werden“, sinniert Klaus Leitinger, Sohn vom Anderlbauer, während er behutsam eine Furkel „aufzapft“ und überlegt, für welche Kuh sie geeignet wäre. Sorgfältig werkt er am Kopfschmuck der Tiere für den Almabtrieb in einer Woche. Wehe dem der „basteln“ zu seiner Arbeit sagt. „Kranzen heißt das nämlich“, besteht der Klaus auf der korrekten Bezeichnung. Was das Kranzen betrifft, da wird der sonst so coole Senner fast ein bissl fanatisch. „Mir ist schon wichtig, dass die Furkeln schön ausschauen, da bin ich durchaus ambitioniert“ rechtfertigt er sich.



Den fünften Sommer ist er Senner auf der elterlichen Alm. Mit jedem Jahr Erfahrung werden seine Kränze perfekter. Die Technik hat er sich selber beigebracht, dabei von Fotos abgeschaut was ihm gefällt und versucht es nachzumachen. Er kränzt auf bayrische Art mit Holzspänen, weil ihm dieses Material passender erscheint als die hier üblichen Seiden- und Papierblumen. Aber: „Die Bäuerinnen zeigen dir nicht wie's geht, da herrscht eine Geheimniskrämerei, weil jede ihre eigene Technik hat. Manche zeigen die Kränze vor dem Almabtrieb gar nicht her“, bedauert Klaus. Wie hält er es selber mit dem Anlernen? „Ich zeig's auch nur denen, die ich mag“, scherzt er fröhlich.

Ein Glück, dass er sich mit der Kathi gut versteht. Die Lehrerin aus Ingolstadt hat ihm diesen Sommer auf der Alm geholfen und er hat ihr das Kranzen beigebracht. Obwohl das für Anfänger gar nicht einfach sei, wie die Kathi bestätigt. Der Klaus wird fast grantig, wenn Neulinge glauben sie könnten das schon beim einmaligen Versuch. „Das braucht viel Übung, ich mache das schließlich schon jahrelang und frage nicht, wie viele misslungen sind“, gibt er zu. Wer ihm daher anbietet ob er ihm beim basteln helfen darf kommt gar nicht gut an. „Das ist kein basteln und das kann man halt nicht einfach so“.

Ausrangierte Wiener Christbäume bilden das Gerüst der Furkeln. Nach Weihnachten schwirrt der Pinzgauer Bauernbub in der Großstadt aus und sammelt die weggeworfenen Christbäume. „Die sind so gleichmäßig, das bekommst du daheim im Wald gar nicht“. Sie werden dann in der Badewanne eingeweicht, um sie schön biegsam zu machen – was bei den Mitbewohnern weniger gut ankomme. Das Bad rieche dann nach Wald und die Bäume nach Duschgel. Das Material für die Mascherl, das „Gschobert“ kauft er jedes Jahr bei einem Tischler in Berchtesgaden.

Dafür hat er ein limitiertes Budget von 160 Euro zur Verfügung, sonst würde er immer zuviel ausgeben. Ein paar Bund habe er auch über den Winter daheim, wenn's ihn überkommt und in den Fingern juckt. Dann macht er ein paar Mascherl um das Almweh zu bekämpfen. Obwohl, streng nach Brauch dürfe man ja erst ab dem Frautag am 14. August mit dem Kranzen anfangen. Es sei gar nicht einfach, in dieser kurzen Zeit fertig zu werden, an einer Furkel arbeite er rund 35 Stunden.

Für die 15 Kühe gibt es heuer 9 Furkeln und kleinere Kränze. Es gilt also auszuwählen welche Kuh welche Furkel tragen darf. Die Schönste werde wohl die Gitta bekommen, die bringe sie am ehesten heil hinunter. Manche Kühe würden die Furkeln noch vor Antritt der Reise beschädigen. „Dann waren 40 Stunden Arbeit und 40 Euro für nix.“ Bei manchen Furkeln wisse man sofort, zu welcher Kuh sie passt, manche würden erst am letzten Tag entschieden. Die Rote gehört fix der Romy, die daneben ist für die Milka reserviert. Milka? „Für die Namensgebung kann ich nichts, das macht die Bäuerin selber“, lacht der Klaus. Und informiert schmunzelnd, dass es auch eine Soraya auf der Loferer Alm gäbe. Dabei dürfte es sich nicht gerade um die Lieblingskuh handeln. Die Vermutung liegt nahe, dass die persische Kaiserin nur mit einem kleinen Kranz abgespeist wird.



Während er gekonnt ein Mascherl nach dem anderen wickelt und bemalt, erzählt der Klaus von seinem Leben jenseits der Alm. Er studiert in Wien und arbeitet in der Gruft, einer Einrichtung für Obdachlose, als Sozialarbeiter. Nein, er sei kein Aussteigertyp, obwohl er manchmal so dargestellt werde. Er helfe schließlich am elterlichen Hof und mache einfach das, womit er aufgewachsen sei. Daher mag er sich auch nicht in ein alternatives Eck drängen lassen, nur weil er nicht dem klassischen Bild eines traditionellen Senners entspricht. Aber auch wenn er gern in Wien lebe, habe er hier seine Wurzeln und das „gegen d'Alm gehen“, das liege ihm im Blut.

Daher graut ihm auch schon vor dem Abschied. Das Heimgehen falle tatsächlich so schwer, wie es in Volksliedern oft so rührselig beschrieben wird. „Pfiat Gott liabe Oim“, darauf stimmen sich auch die Kathi und der Klaus in den nächsten Tagen ein, während sie noch emsig an den letzten Kränzen arbeiten.